

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

59 (16.12.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint **Mittwochs, Freitags und Sonntags**. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 Kr., monatlich 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr. — Insertionsgebühr die Zeilspalten Petitzelle oder deren Raum 3 Kr.

Nr. 59.

Freitag, den 16. Dezember

1870.

Ein Brief aus Karlsruhe.

Beim Ausbruche des so unheilvollen gegenwärtigen Krieges schrieb eine Karlsruher Familie nach Newark und bat ihre dortigen Verwandten, eine Sammlung für unsere verwundeten deutschen Krieger im Kreise ihrer dortigen deutschen Bekannten zu veranstalten, was denn auch sofort geschah. Der uns vorliegenden amerikanischen Zeitung, dem „New Jersey Volksmann“ entnehmen wir aus dem daselbst abgedruckten Briefe aus Karlsruhe einige Stellen, welche wohl am Besten das innige Mitgefühl und die warme Sympathie besagter Familie für unsere Verwundeten bekunden. Der Brief ist datirt vom 28. Juli 1870 und enthält unter andern Mittheilungen: „Daß ein furchtbarer Krieg bei uns im Ausbruche ist, ist Euch natürlich durch die Zeitungen bekannt. Die allgemeine Begeisterung für Recht und Ehre des großen deutschen Vaterlandes ist wahrhaft rührend und großartig; dessen ungeachtet aber können wir uns nicht verbergen, welch' namenloses Elend dieser, aus frechem Muthwillen herbeigeführte Krieg über Land und Leute bringen wird und bereits schon gebracht hat, denn die Lebensmittel sind fabelhaft theuer und rar durch die große Dürre. Alle unsere Männer, Söhne und Väter sind fort am Rhein, den Erbfeind Deutschlands zu erwarten. Niemand will Krieg, aber Alles und Jedermann möchte den Feind für alle Zeiten unschädlich machen. Unsere braven Soldaten können es nicht erwarten, bis es los geht, was jede Stunde geschehen kann. Und jedenfalls bis Ihr diesen Brief erhaltet, hat es viel und großes Blutvergießen, großen Jammer und Noth in Eurer alten Heimath gegeben, an die Ihr gewiß noch mit Liebe denkt.“ — „Ja, meine theuern Verwandten, Deutschland ist ein anderes geworden, der Pöppel ist ausgerissen und jeder Deutsche darf stolz auf sich und das große, einige Vaterland sein. Auch Ihr dürft und müßt stolz sein, von diesem Fleische und Blut zu stammen. Amerika anerkennt Deutschlands Recht, Ehre und Größe und zeigt sich wirklich hochherzig. Deutschland wird ihm das nie und nimmer vergessen. Von mir, einem schlichten, unverständigen Weibekönn Ich jedem Amerikaner ein frisches frohes Hoch bringen für den Edelmut der ganzen Nation. Es sind alle Schulen, Kanzleien, unausgebaute unbewohnte Privathäuser, freien Plätze zc. für Lazarethe hergerichtet — tausend Frauenhände arbeiten Tag und Nacht an Verbandzeug, an Einmachen von Früchten und Säften für die armen, guten verwundeten Krieger. Wir will das Herz schier brechen vor Jammer, wenn ich daran denke — aber es gilt Muth zu haben, stark zu sein und Hand anzulegen. Und Ihr meine Theuern wollt Ihr nicht auch etwas thun für Eure alte Heimath? Wollt Ihr nicht, die Deutschen vornehmlich, und auch die Amerikaner auffordern, kleine Gaben zu steuern für Eure deutschen Brüder? Welch' ein Jubel wäre das, wenn es hier hieße, die Deutschen in Newark, angeregt von Karlsruhe, haben so und so viel gesandt zur Vinderung der verwundeten und gefallenen Krieger zc. und wenn man sagen könnte, hochherzig und edelsinnig haben sich auch Amerikaner dabei betheiliget. O habt Muth! verleugnet eure deutsche Natur, die immer zu helfen bereit ist, nicht! Ich lasse alle Deutsche, die Ihr kennt und anspricht tausendmal grüßen in ächter deutscher Weise und Amerika hat unsere Liebe und Achtung. Als ich diesen Morgen bei Einigen erwähnte, daß ich an Euch in dieser Angelegenheit schreiben wollte, hieß es „hurrah“ — das ist recht; ich schreibe sogleich nach Chicago an dort be-

freundete Amerikaner, können und wollen sie etwas thun, möge Gott es ihnen vergelten und wenn nicht, so bleiben wir ihnen gleich gut. Es handelt sich nur um ein bisschen Lärm machen, damit ein Anfang geschieht, Eure Frauen sollen Euch helfen.“ — „Nun lebet wohl! wer weiß, wie es geht! Gott helfe uns und verleihe uns Sieg. Wir wollen unsere brave Mannschaft mit unsern Gebeten begleiten, die sollen wie eine feurige Mauer um sie her sein! Gott der Allmächtige ziehe als oberster Feldherr, als der Lenker alles Geschehens mit unserm deutschen Volke! Denn das Schnauben der Kasse, das Schwert und das Schild des Armes kann nicht schützen, wenn Gott der Herr seinen Schutz versagt. Bei solch tödtlichen, furchtbaren Geschossen, wie eben vorhanden sind, muß unsehlbar viel Blut fließen. Aber die Kranken und verwundeten Feinde sollen sich auch unserer Menschlichkeit zu erfreuen oder zu trösten haben. Und was noch geschehen soll und bereits dazu aufgefördert wurde, das ist, daß die Frauen es geloben und halten, daß sie dem Muth unserer Männer fortan ihren übermäßigen Staat zum Opfer bringen, daß sie einfach und züchtig einhergehen wollen, wie sich's geziemt, das walle Gott! — Wenn alles wieder ruhig ist, wenn Deutschland Frieden hat, unzerstörbaren Frieden, dann, meine Lieben, kommt heraus und besetzt Euch diese Glorie, und wer in Newark ein Schärlein dazu beigetragen hat, der hat einen schönen Antheil daran! Es lebe ein großes, starkes Deutschland!“ — Amerikaner und Deutsche haben auf diesen Brief hin reichlich mit vollen Händen gespendet und einen Bazar errichtet. Dieser, nebst dem Sammlungsergebniß in Newark betrug 70,000 Dollars. Diese Summe haben wir der Anregung einer bescheidenen ungenannten Karlsruher Familie, der Bemühung ihrer amerikanischen Verwandten und den wackeren amerikanischen Bürgern zu verdanken. Möge Ihnen Allen ihre Liebe und Treue recht gesegnete Früchte tragen.

Lokal-Nachrichten.

— Zu der am 16. d. M. stattfindenden Wahl in den evang. Ortschaftsrath werden die Herren Ministerialrath Spohn, Seminardirektor Leuz, Gemeinderath Reichlin und Hofbuchhändler Knittel Vater, vorgeschlagen.

— Die Leihhauskommission ersucht, man möge die Sparbüchlein der städtischen Ersparnißkasse am 15., 16. und 17. Dezember jeweils Nachmittags von 2—4 Uhr im Geschäftszimmer der Leihhausverwaltung gegen Empfangsbcheinigung abgeben.

— Von Seiten der städtischen Wasserleitung und derjenigen des Hofbezirks sollen an die Hauptleute und Obmänner unserer Feuerwehr Stadtpläne zur Vertheilung kommen, worauf die neu errichteten Feuerhähnen genau verzeichnet sind. Bei ausbrechendem Brande wird der zunächst liegende Hahn geöffnet und steht alsdann sofort eine hinreichende Wassermenge zur Verfügung. In den Stadtstraßen befinden sich bis jetzt 191 und im Hofbezirk 59 solcher Feuerhähnen. Für den Bahnhofstheil ist ebenfalls eine Anzahl Feuerhähnen in Aussicht genommen, deren Errichtung aber noch von der Zuleitung des Wassers in diesen Stadttheil abhängt.

— Die Verwundeten und Kranken in hiesigen Lazarethten sollen auch ihrerseits mit einer Weihnachtsbescherung bedacht werden und wird die Feier gleichmäßig in allen Lazarethten auf eine noch näher zu bestimmende Stunde stattfinden. Man bestrebt sich, alle Pfleglinge jeweils in gleicher Weise bei die-

fer Christbescheerung zu bedenken. Geldgaben und nützliche Gegenstände von bescheidenem Werthe werden von den nachbenannten Aufsichts-Damen spätestens bis zum 20. l. M. entgegengenommen: Frau Generalleutnant von Beyer, Frau Oberstallmeister von Holzling, Frau Oberamtsrichter von Vincenti, Frau Baurath Künzle, Aebtissin Freiin von Menzingen, Frau Staatsminister Jolly, Fräulein von Kageneck, Frau Kaufmann Weill, Frau Generalmajor von Laroche, Frau Medizinalrath Schenk, Frau Direktor Sachs, Frau Stallmeister Sachs, Frau Oberlieutenant von Leszczynski. Die Annahme werthvollerer Gegenstände (über einen Gulden im Werth) ist nicht ausgeschlossen; deren Vertheilung wird aber der Gleichmäßigkeit wegen nicht gelegentlich der allgemeinen Weihnachtsfeier, sondern je nach dem Wunsche der Geber bei besonderem sich darbietendem Anlasse erfolgen.

— Eine Anzahl Bürger und Bürgerinnen beabsichtigen auch ihrerseits den schönen Gedanken zu verwirklichen, den Verwundeten und Kranken, welche sich in den hiesigen Lazarethen und Privathäusern befinden, eine Weihnachtsbescheerung zu bereiten. Diefelbe soll im großen Eintrachtsaale stattfinden und sind bis heute im kleinen Kreise von Bekannten und Gönnern ohne die schönen und werthvollen Gaben bereits über 1500 fl. eingegangen; es ist hieraus zu ersehen, daß auch in bürgerlichen Kreisen die Wohlthätigkeit und Opferbereitschaft im großen Maßstabe vorhanden ist. Mit dieser Christfeier soll zugleich eine kleine Abendunterhaltung, das Tanzen natürlich ausgeschlossen, verbunden werden, und verspricht man sich einen sehr genussreichen Nachmittags und Abend im Kreise reichlich beschenkter Pfleglinge.

— Es ist nun endgiltig entschieden, daß nächsten Sonntag eine Wiederholung der Konzertunterhaltung von Schülerinnen der Töchterschule im gleichen Lokale für das Gesammtpublikum zum Besten des Invalidenfonds stattfindet. In unserem Verichte über besagte Konzertunterhaltung wurde irrtümlich einer Schülerin nicht gedacht, deren Vortrag zu einem der besten zählte; es war dieses Marie Poppen.

— Nach Dijon ist am 10. Dez., zunächst für die Offiziere der badischen Division bestimmt, eine Sendung von 500 Bascheliks (Kapuzen) abgegangen, welche der badische Frauenverein durch gnädigste Vermittlung Ihrer K. K. Hoheit der Prinzessin Wilhelm aus Rußland bezogen hat. Für die Mannschaft läßt, wie wir hören, die Großk. Kriegsverwaltung eine größere Anzahl Wachmäntel anfertigen, welche ebenfalls mit Kapuzen versehen sind. Die 500 Bascheliks überbringt als Delegirter des badischen Frauenvereins Hr. Ebeling von Etlingen nach Dijon.

— Es werden auch in diesem Jahre wieder, gleich den Vorjahren, im Laufe des Winters vier Kammermusik-Soireen durch die Herren Decke, Steinbrecher, Glück und Lindner im Foyer des Großk. Hoftheaters stattfinden. Die erste derselben ist bereits auf Mittwoch 21. Dez. angekündigt und soll zugleich eine Gedächtnisfeier des 100jährigen Geburtstages Ludwig van Beethovens damit verbunden werden.

— Bei heutiger Wahl in den kath. Ortschulrath wurden von der betr. Schulgemeinde gewählt, die Herren Gemeinderäthe Mees und Gartner, Oberbürgermeister Malsch und Geh. Referendar Walli.

Perent Napoleon!

Zwei historische Erzählungen von Friedrich Friedrich.

I. Studentennuth.

(Fortsetzung.)

Er trat zu ihr und legte die Hand auf ihre Schulter. „Marie,“ sprach er. „Es ist meine Pflicht, Sie nicht zu täuschen — geben Sie der Hoffnung nicht allzu viel Raum. Heinrich ist entflohen, das ist die Wahrheit, allein wie weit wird seine Flucht reichen in einem Lande, das durch die Polizei wie mit einem Netze überzogen ist! Schon ist die ganze Polizei, schon sind hunderte von Gendarmen aufgeboden, seiner Spur zu folgen, ihn zu suchen. Ich selbst habe den Befehl erhalten, den Flüchtling aufzusuchen, ich

wünsche eben so lebhaft wie Sie, daß er glücklich entkommen, daß er gerettet werden möge, allein ich habe nur wenig Hoffnung.“

Auf's Neue erregt sprang Marie wieder auf; die Hoffnung, welche sie kaum etwas beruhigt hatte, war wieder geschwunden, neue Angst bemächtigte sich ihrer.

„Sanner,“ rief sie, „gibt es denn kein Mittel, ihn zu retten?“

„Ich kenne keins.“

„Sie haben mir gesagt, daß sie selbst den Befehl erhalten, seiner Spur zu folgen, es liegt ja in Ihrer Hand, ihn entfliehen zu lassen.“

„Marie,“ entgegnete Sanner, „läge es in meiner Hand, so könnte ich Ihnen das feste Versprechen geben, daß ich den früheren Freund — Ihren Bruder nicht verrathen und verhaften würde, ja ich würde ihm sogar behülflich sein, sicher zu entfliehen, allein Sie vergessen, daß ich nicht der Einzige bin, der ihm folgt und ihn sucht. Hunderte haben denselben Befehl, verfolgen dasselbe Ziel. Ich bin machtlos, ja ich kann nichts für ihn thun, wenn er durch einen Andern eingeholt und verhaftet wird.“

Marie rang mit sich, um ihren Schmerz und ihre Angst zu beherrschen. „Sie wissen noch nicht, wohin er seine Flucht gerichtet hat?“ fragte sie.

„Ich weiß es nicht; allein es bleibt ihm fast nur ein Weg, eine Möglichkeit der Rettung: daß er den Harz zu erreichen sucht.“

„Folgen Sie ihm dorthin, suchen Sie ihn zu erreichen, zu retten,“ sprach Marie, indem sie bittend Sanner's Rechte mit beiden Händen umschloß. „Zu Ihnen allein habe ich Zutrauen, Sanner, deshalb bin ich zu Ihnen gekommen, — ich kenne Ihr Herz, ich weiß, daß Sie ihn nicht in's Verderben stürzen werden! Es würde der Tod meiner armen, unglücklichen Mutter sein, wenn sie wüßte, welches Geschick Heinrich dann bevorstände. Noch beruhigt sie sich durch die Hoffnung, daß die Strafe, welche Heinrich treffen soll, eine milde sein wird. Sie darf nicht erfahren, in welcher Gefahr er sich befindet — Sanner, Sie können vielleicht das Glück von drei Menschen retten, thun Sie es!“

Das Blut war in die Wangen des jungen Mannes gestiegen, als Marie seine Rechte erfaßte und bittend drückte. Er liebte sie ja, der bittende Blick ihres dunkeln Auges drang tief in sein Herz hinein. In diesem Augenblicke empfand er, daß er auch dem Herzen dieses Mädchens nicht gleichgiltig war.

„Marie,“ rief er erregt, „ich will all' meine Kräfte anbieten, ihn zu retten und sollte ich mich selbst dadurch in's Unglück stürzen — ich will es Thretwegen thun, denn Ihnen — Ihnen, Marie, kann ich keine Bitte abschlagen!“

Dankend blickte Marie zu ihm auf. Ihre Augen begegneten sich und ohne daß ihr Mund ein Wort sprach, schlossen ihre Herzen in diesem Augenblicke einen Bund, der fester und heiliger war, als wenn er durch tausend Schwüre bekräftigt wäre.

„Nun lassen Sie mich eilen,“ fuhr Sanner, sich emporraffend, gleichsam von dieser seligen Minute sich losreißend, fort. „Ich darf keine Stunde verlieren, wenn mir nicht Andere zuvorkommen sollen. Meine Vollmacht liegt schon bereit. Nur noch Eins, Marie, — kommt es anders als ich hoffe und wünsche, lassen Sie in Ihrem Herzen keinen Vorwurf gegen mich aufsteigen — ich werde Alles thun, was ich kann.“

„Ich vertraue Ihnen!“ gab Marie zur Antwort.

Sie verließ das Zimmer. Sie eilte eben so rasch, wie sie gekommen war, wieder über die Straßen, die sich bereits mehr belebt hatten. Sie kannte die ganze Größe der Gefahr, in welcher Heinrich sich befand, allein dennoch hoffte sie auf seine Rettung, weil sie wußte, daß Einer ihm Hülfe zu bringen bereit war, Einer — dem sie das größte Vertrauen von allen Menschen schenkte!

Sanner verließ noch an demselben Morgen die Stadt, aber nicht allein, sondern in Begleitung eines geheimen Agenten der Polizei und zweier Gendarmen.

Bevor er aus Göttingen schied, erhielt er noch die Nachricht, daß Heinrich durch die ihm nachgesandten Kugeln verwundet sein mußte, wie die Blutspur, die er zurückgelassen, verrathen hatte. Als der Tag hereingebrochen war, hatte diese Spur seine Verfolger Anfangs geleitet, allein bald hatten sie dieselbe verloren und noch wußte Niemand, wohin er sich gewandt hatte. Bei der Polizei war dadurch die Vermuthung wachgerufen, daß die Verwundung, deren Größe man nach den ziemlich starken Blutspuren beurtheilte, ihm nicht gestatten werde, weit zu gelangen und daß er sich deshalb noch in der Nähe in irgend einem Verstecke aufhalte.

Sanner theilte diese Vermuthung nicht, ohne daß er seinen Begleitern seine Ansicht offen verricht. Er kannte Heinrichs kräftigen, elastischen Körper, er wußte, daß derselbe die letzten Kräfte aufbieten werde, um seinen Verfolgern zu entkommen, daß er nicht rasten werde, so lange er noch im Stande war sich fortzubewegen. Es gab nur eine Rettung für ihn — wenn er den Harz erreichte, dessen Schluchten und Wälder selbst die westphälische Polizei nicht zu durchdringen vermochte.

Dort gab es auch noch Menschen, welche ihm bereitwillig die Hand zur Unterstützung reichen würden, wenn sie erfuhren, weshalb er verfolgt wurde.

Aber erst jetzt wurde er sich der ganzen Schwierigkeit und Gefahr seiner Aufgabe bewußt. Er mußte Heinrich's Spur entdecken, sie verfolgen und doch gleichzeitig seinen Begleitern geheim halten. Wäre er allein gewesen, so würde er nicht gezweifelt haben, daß sein Vorhaben ihm gelingen werde, allein er war an seine Begleiter gebunden, er durfte sie nicht verlassen, ohne ihren Verdacht zu erregen.

Die westphälische Polizei war nur dadurch so mächtig, daß sie unter ihren eigenen Beamten Leute zählte, welche ihre eigenen Collegen beobachteten — Spione unter den Spionen.

Wie weit diese Fäden gingen, wer unter den Beamten wieder ein Spion für diese selbst war, wußte nur der Generaldirector der Polizei in Kassel, in dessen Hand all die Fäden zusammenliefen. (Fortf. folgt.)

Bayrische Kriegs-Schnadahüpf'n.

Ihr Bube seid's lusti, seid's fröhli wohlau,
 Jez geh't mit der Büch's'n auf's Schlachtfeld hinauf;
 Denn draußen am Rheinstrom da steht dr Franzos',
 Möcht' uns all' einstecke in sei rothe Hof'.
 Er will unser Rheinland und will unsern Wein,
 Ja wart nur Franzos'n euch schenke mer ein;
 Denn die bairischen Buben, die schlag'n gute Straach,
 'S müßt oaner scho hart sei — sie klopfet en woach.
 Und e bairischer Stuß'n der trifft scho sei Ziel,
 Und wenn's e Franzos is, der macht nimmer viel;
 So hab'n mer 's g'macht scho bei Weis'nburg und Wörth,
 Do hab'n mer die Turkos des Ausreißen g'lehrt.
 Des war euch e G'sindl — Uns hat's nit derschreckt —
 Wir hob'n's glei im Anfang mit'n Kolb'n zudeckt;
 Derno hab'n mer g'holfen den Kaiser zu sang'n
 Wir hätt'n 'n d'r'schoss'n, wenns uns wär noch gang'n.
 Jetzt stehn mer scho lusti nit weit vor Paris
 Und daß mer au neikom'm'n, ja sell glaub i g'wis;
 No gibt's mit Franzos'n, so Gott will, en Fried,
 Daß loaner als Feind mehr den Rhein wieder sieht. —
 H. D.

Vermischtes.

— Einem Feldpostbriefe der R. Z. entnehmen wir folgende hübsche Anekdote: Wir Kölner liegen in großer Zahl auf derselben Straße in Quartier. Da hörte ich nun, daß gleich neben mir eine neunzigjährige, noch recht rüstige, dabei äußerst gutmüthige und für uns Soldaten recht freundliche Französin am anderen Tage — Katharinentag — ihr Namensfest feierte. Ich mache meinen Kameraden einen Vorschlag, auf den sie alle sofort eingehen. Wir schmücken am Vorabende, als die gute Alte zur Ruhe gegangen, ihr Wohnzimmer mit Grün, eben so ihren Ruhesessel, laufen bei einem

in der Nähe wohnenden Conditor so viele Süßigkeiten, als unsere Kriegskassen es erlauben, und breiten unsere Geschenke hübsch ordentlich auf dem Tische, gerade vor dem zum Throne umgewandelten Großmutterstuhle aus. Dann stellen wir uns draußen auf der Straße auf und bringen unserem alten Katharinen eine Serenade. Da öffnen sich alle Thüren und Fenster in den anstoßenden Häusern und Alles lauscht den kräftigen Klängen unserer lieben Heimath. Am anderen Morgen machen wir der Gefeierten unseren Besuch, geleiten sie in das festlich hergerichtete Zimmer, setzen sie auf ihren Ehrenplatz, bringen unsere Geschenke dar, sagen Sprüche und Sprüchlein auf und singen zum Schlusse wieder ein Morgenständchen. Da hättet Ihr die Freude der guten Alten sehen sollen — sie ist nicht zu beschreiben. Des Nachmittags wurden wir zu ihr geladen; aber nicht bloß wir, sondern die ganze Nachbarschaft. Nun wurde Wein vorgefahren, ungezählte Flaschen vom Besten. Wir sangen und machten Späße. Die Franzosen wurden ganz zutraulich, freuten sich mit uns und wußten nicht oft genug zu wiederholen: „O, braves Prussiens, braves Prussiens!“

— Vor Paris beginnt im Feldlager ebenfalls die Winteraison und wenn dajelbst auch das Leben nicht die heimischen Vergnügungen bringen kann, so sind doch die Truppen selbst erfinderisch genug, sich dasselbe so zu sagen auf eigene Faust zu verschaffen. So ist durch einen Feldpostbrief dieser Tage eine Bestellung auf kleine Theaterstücke in Dresden eingegangen, welche die Soldaten draußen aufführen wollen, um sich die Mußestunden, die ihnen die Pariser lassen, angenehm zu verkürzen. Es ist wohl noch nicht dagewesen, daß in den Quartieren vor Paris von sächsischen Soldaten Poffen und Schwänke, wie: „Der Hausschlüssel — Hans und Hanne — Chassepot und Zündnadeln oder: Was kraucht dort in dem Busch herum? etc.“ theatralisch zur Auführung gelangten.

— Die französischen Offiziere, welche kriegsgefangen in größeren Städten wohnen, führen ein sehr glänzendes Leben. Beispielsweise lassen sie in Hamburg schönes Geld d'rauf gehen. Einzelne haben dort leerstehende Häuser gemiethet, glänzend möblirt und sich es so bequem wie möglich gemacht, da ihre mitgebrachten Diener (Soldaten) Köche resp. Schlächter sind und also auch die Wirthschaft besorgen können. Viele der Offiziere brachten schwere Beutel mit Napoleonsd'ors mit, woraus man schloß, daß die Kriegskassen der gefangenen Armeen vor der Capitulation getheilt worden; allmählig aber werden die Geldsäcke leichter, indessen scheinen die Quellen von Frankreich her reichlich zu fließen, da vielfach Nachsendungen verlangt und geschickt werden. — Eine eigene Industrie hat sich — gleichfalls in Hamburg — aus den Briefmarken entwickelt, welche Ballon-Postsendungen tragen. Die Officierburschen verkaufen dieselben an verschiedene Handlungen und diese wieder veräußern sie zu den unverschämtesten Preisen 8 Sh. = 6 Silbergroschen für das Stück! Und es finden sich Briefmarken-Tiger, denen dieser Preis nicht einmal zu hoch ist!

— Auf dem Leipziger Bahnhofe in Dresden kamen kürzlich 800 französische Kriegsgefangene an, unter denen sich die Bewohner eines französischen Dorfes, die irgend eines Vergehens sich schuldig gemacht haben dürften, mit dem Maire und Schulmeister befanden.

— Jetzt hat sich auch Jemand gefunden, der den Tisch liefern will, an welchem der Friede unterzeichnet werden soll. Ein Tischlermeister in Weimar hat nach Versailles an den Grafen Bismarck geschrieben, ob er einen Tisch aus gutem deutschen Eichenholze zu dem gedachten Zwecke annehmen wolle; die Uebersendung werde dann sofort erfolgen. Der Graf hat dankend abgelehnt.

— (Zeitungsenten.) Die Newyorker Amerikanische Presse hat während des gegenwärtigen Krieges bereits Unglaubliches in der Entensabrikation geleistet, so daß man beinahe versucht wird, ihr den Preis vor der provisorischen Regierung zuzuerkennen. Unterstützt werden die Newyorker Blätter durch einen Biedermann, den die „associirte Presse“ mit der Wahrung ihrer Interessen auf dem Kriegsschauplatze

betrant. Die widersprechendsten Gerüchte wurden nachtelegraphirt, und in zahllosen Extranummern unter das leserwüthige Publikum geworfen. Sämmtliche Prinzen des königlich Preussischen Hauses sind jeder mindestens zwei Mal todt gesagt worden. König Wilhelm hätte seinen kaiserlichen Gefangenen in heller Wuth „über den Haufen geschossen, wenn der Kronprinz und Bismarck ihm nicht noch im entscheidenden Moment in die Arme gefallen wären.“ Marschall Mac Mahon wurde vom Tode auf dem Schlachtfelde von Sedan ereilt, erstand indessen und zeitig genug aus dem Grabe, um in Belgien hoffnungslos verwundet darniederliegen und nachher sterben zu können. Jetzt befindet er sich den Umständen nach wohl. General Fäilly ward von seinen eigenen Leuten erschossen. Nachher tödtete ihn eine preussische Kugel im Schlachtgewühl. Endlich ward er, der Feigheit überführt, kriegsrechtlich hingerichtet und ist gegenwärtig gesund und munter. König Wilhelm erlag schweren Leiden und führte von dem Momente an das Oberkommando der Armee in höchst eigener Person im großen Hauptquartier. Bismarck ist todt. Der Kronprinz fiel zum letzten Male vor drei Wochen in einem Gefecht. Das (damals) letzte Opfer ist General Moltke, den man in drei Bleisärgen, zu drei verschiedenen Zeitpunkten und mit drei immensen Leichen-Corlügen in der Gruft seiner Väter beigesezt hat. Noch ist er nicht wieder erschienen: sein Leichnam ward indessen auch mit solcher ausdrücklichen Gründlichkeit begraben, daß seine Auferstehung von den Todten wohl mit Recht einige Tage länger, als die der übrigen höchsten und hohen Herrschaften in Anspruch nehmen dürfte.

Humoristisches.

Rosalinde.

Am Tisch sitzt Fräulein Rosalind
Studirt den Nozin noch geschwind;
Weil Turkos heute kommen an
Mama führt sie zur Eisenbahn.
Am Wege kauft Mama noch ein
Biel Zuckerwaaren süß und fein.
Doch auf der Bahn da hör'n sie schrei'n:
„Zurück! Da darf man nicht herein!“
Zum Glück stand dort ein Lieutenant,
Der war als Tänzer ihr bekannt.
Der stellte sie dem Zuge nah,
Wo man die edlen Turkos sah.
Nur lauter Affen-Physiognomie,
Grad wie in einer Menagerie!
Mama stößt jetzt die Rosalind:
„Zeig' dein Französisch, liebes Kind!“
Und sie begann: „Bon soir, monsieur!“
Reicht ihm ein Brezel: „S'il vous plait?“
Der Turko schnappt als wie ein Thier,
Beißt in den Finger sie voll Bier!
Seitdem trägt Fräulein Rosalind
Den Finger immer in der Bind.
O Jungfrau! Liebst du die Geschichte,
So denk': Ein Deutscher beißt dich nicht!
(Bl. Bl.)

Eine gelungene Parodie der Victor Hugo'schen Proclamation findet sich in dem vlämischen, in Brüssel erscheinenden Blatte „de Zwerb.“ Sie führt den Titel: „Das neueste Manifest Victor Hugo's“ und beginnt mit folgender Ansprache: „Was thut ihr, wenn ihr mit einem Bein aus dem Bette gestiegen seid? Ihr tödtet einen Preußen! — Was thut ihr, ehe ihr euer Abendbrot verSpeißt? Ihr tödtet einen Preußen! — Was thut ihr, wenn ihr auf dem Ohre liegt? Ihr träumt, daß ihr einen Preußen tödtet! — Pariser, Franzosen, Bürger! Wachend und schlafend fechtet ihr, siegt ihr, sterbt ihr! Wißt ihr, was ihr seid, wenn ihr wachend und schlafend fechtet, siegt, sterbt? Dann seid ihr Vaterland! Ich bin nicht mehr ich und ihr seid nicht mehr ihr

— wir sind alle Vaterland! Wir sind Vaterland, weil wir fechten, sterben und siegen und wir fechten sterben und siegen, weil wir Vaterland sind! Weil wir fechten, sterben wir; weil wir sterben, siegen wir; weil wir siegen, fechten wir. Mitbürger, wie groß sind wir, ich und ihr! Ich schauere vor unserer Größe.“ Am Schlusse heißt es: „Ihr denkt hier die „Großherzogin von Gerolstein“ und „Orpheus“, „Theresa“ und die „Schöne Helena“ zu finden, ihr wollt Cancan in Mabilie tanzen. Aber ihr werdet zwei Millionen Engel finden, die Teufel sein sollen. Unsere Herbstroste (demi-saisons) sollen Panzerplatten, unsere Regenschirme Kugelsprizen werden. Gestern sind wir als Helden aufgestanden, morgen legen wir uns als Sieger nieder. Europa soll vor uns davonlaufen, so schrecklich sind wir. Unsere eigenen Kinder sollen uns nicht mehr kennen, weil wir Frankreich geworden sind und unsere Frauen sollen uns nicht mehr küssen dürfen, weil wir glühendes Eisen geworden sind.“ Unterzeichnet: Victor Frankreich, vormals Hugo, im Dienste der Republik.

Ein englisches Blatt in Indianapolis meldet wörtlich: „Die Ostseeflotte wird baldigst Saarlouis, welches unmittelbar nördlich von Berlin liegt, angreifen.“

Anzeigen.

Ein junger, kräftiger Metzgerbursche, den man zum Zerhacken und zum Füllen der Würste gebrauchen könnte, wird gesucht.

Einige Näherinnen in Männerhemden finden Beschäftigung.

Ein neunjähriger Reisender in Spiritus, sucht für seinen verstorbenen Chef einen neuen Prinzipal in obiger Flüssigkeit.

Eine Köchin in den Zwanzigern, die sich in der französischen Küche mit Jedermann messen kann, wünscht in den Besitz einer Herrschaft zu kommen.

Ich suche ein Mädchen in Milch zum Herumtragen der Rundschaften.

Eva Pantischerl,
süße und saure Milchhändlerin. (Bl. Bl.)

Am Biertisch.

Biermaier. Jez sieht's böß aus mit de Blatterfranke, die solle jo hier asse lewendich begrawe werre.

Dinteberger. Schwäge se numme kein Blech; Sie henn doch jedefalls die Verordnung drüwer g'lese.

Biermaier. Grad destweg ferchte me so arg, weil's dort drinn heißt: nach Erlaß Großh. Obermedizinalraths ist bei Beerddigung von „Blatternkranken“ wie folgt zu verfahren.

Biermaier. Sage se emol, welche Thiere sinn dann am meischte geplogt im gegewärtige Feldzug?

Dinteberger. Ha, jedefalls d'Pferd, dann net allein daß m'r se —

Biermaier. Nix nuß.

Dinteberger. Ja no?

Biermaier. Die Muskelire!

Großherzogl. Hoftheater.

Samstag, den 17. Dez. IV. Quart. 119. A.-B.
Zur hundertjährigen Geburtsfeier Beethoven's.
Camont.

Trauerspiel in 5 Akten von Göthe. Die zur Handlung gehörige Musik von Beethoven. Anfang 6 Uhr.

Berichtigung.

In dem Aufsatz in Nr. 58 „Ueber die Unzulänglichkeit unserer Invalidenversicherung“ soll es in Spalte 1 letzte Zeile heißen: „im Jahr 8000 bis 9000 fl.“ statt im Jahr 5000 fl.“

Siezu den Anzeiger.

Druck und Verlag von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. — Verantwortlicher Redacteur Friedrich Gutsch jun.